

Portrait

„Lesen ist asozial“

Die „Frankfurter Allgemeine“ hat das Erbe des Literaturmonuments Marcel Reich-Ranicki einem 29jährigen anvertraut. Wer ist Frank Schirrmacher?

„Muß das sein?“ Es muß. Beim Interview hatte er den Fototermin versprochen. Doch jetzt spiegelt sich im Objektiv der Kamera erstmal deutlicher Unwillen des Objekts. „Freunde meinen, auf Fotos sehe ich aus wie ein Vorstandsohn aus dem Taunus, der mit seinem schwarzen GTI morgens ins Jura-Seminar fährt.“ Wie gut, daß sie und spätestens seit dem 1. Januar 1989 auch andere es besser wissen: Seit diesem Zeitpunkt steht sein Name im Impressum der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“: Dr. Frank Schirrmacher, Ressortleiter für Literatur und literarisches Leben.

Seine Berufung hat nicht nur in der Buchwelt für Furore gesorgt und ihm in „Tempo“ einen Platz unter den 20 Deutschen für die 90er Jahre beschert. Weil er mit 29 Jahren den Schreibtisch des Literaturpapstes Marcel Reich-Ranicki und den Chefsessel im wohl einflussreichsten deutschen Literaturressort übernommen hat, bejubelte ihn das Zeitgeist-Magazin als „das Wunderkind des Feuilletons“. Schlimm fand er das, und „Kind“, also nein, mit 29 Jahren sei man ja so jung auch nicht mehr. Und überhaupt, was da alles über ihn geschrieben stand, völlig verzerrend, zusammenhanglose Zitate, einfach „grauenhaft“.

Die Vorschußlorbeeren, mal mit Gold, mal mit Gift besprenkelt, haben ihn vorsichtig gemacht. Interviews will er im Moment eigentlich keine geben, aber na ja. Nach zwei Telefonaten und einem Brief klappt es schließlich doch. Der vereinbarte Lokaltermin findet in einem Frankfurter Chinarestaurant statt, wo ihm gleich zur Frühlingsrolle eine Überraschung mitserviert wird: „Sie kenne ich“, meint der Kellner strahlend. „Sie haben doch mit Literatur zu tun.“ Frank Schirrmacher nickt verblüfft ob dieser exotischen Frucht seines frischen Ruhms und kann es kaum fassen: also, daß ihn die Fachwelt kenne, sei ja nun nicht erstaunlich, aber ein chinesischer Kellner...

Die Verwunderung steht ihm immer noch im Gesicht ge-

Foto: Alexander Engberg



schrieben, als er die Frage nach seinem Werdegang beantwortet. Der gebürtige Wiesbadener hat eigentlich immer schreiben wollen, obwohl sein Traumberuf zu Schulzeiten eigentlich der eines Naturwissenschaftlers gewesen ist. Doch die Studienwahl fiel schließlich auf Germanistik und Anglistik (Heidelberg), Philosophie und Literatur (Cambridge). Nach dem Magi-

sterexamen 1984 bewarb er sich erfolgreich um eine Hospitanz in der Feuilleton-Redaktion der „F.A.Z.“. Der Hospitanz folgte der Redakteursvertrag ab 1. Juli 1985, parallel dazu die Promotion zum Dr. phil. Als Redakteur erwies er sich in der „F.A.Z.“ bald schon als der richtige Mann zur richtigen Zeit und vor allem am richtigen Ort: Weil er ihm „von deutschen

Literaturpaare
für Schirmmacher:
Beckett zu Kafka,
Böll zu Simmel



nelle Revolution, sondern für Re-novierung der Redaktion. Er sei zwar im Haus der jüngste Ressortleiter, aber junge, fähige Redakteure, zum Teil erst Anfang 20, gebe es dort eine ganze Menge. Der „F.A.Z.“-Geist sei konservativ im positiven Sinne, geprägt von einer Mischung aus Mut zum Risiko und der Selbstsicherheit einer Zeitung, die weiß, daß sie einen Fehlschlag verkraften kann.

Natürlich sei die Entscheidung Anfangs auch für ihn eine Überraschung gewesen, denn daß er so schnell vom Start ans Ziel kommt, damit hat auch er kaum gerechnet. Schließlich ist der neue Posten kein Sprungbrett mehr, sondern bereits Erfüllung seines Lebensziels. „Jetzt kommt es darauf an, ihn mit Inhalten zu füllen.“ Sein Ton läßt dabei keinen Zweifel, daß er diese Aufgabe mit dem gleichen Geist angeht, der ihm nach eigenem Bekunden die Möglichkeit dazu gab.

Daß sein Alter ihm Autoritätsprobleme bei den fast 100 festen freien Mitarbeitern, darunter viele namhafte Literaturprofessoren und Schriftsteller wie Siegfried Lenz, und den vier Redakteuren „seines Ressorts“ verschafft, ist für ihn keine Frage. Fast beiläufig hakt er diesen Punkt ab: „Ich bin nicht so weich, wie ich vielleicht wirke.“ Mit der Durchsetzung seiner Vorstellungen habe er keine Probleme. Auch nicht mit dem Schatten und Ruf seines Vorgängers, des „Marcel-Dampf in allen Gassen“, dem laut „Frankfurter Rundschau“ die Vorstellung zu verdanken ist, „Literaturkritik sei heute gar keine mehr, solange sich nicht der Kritiker als Zirkulationsagent der massenhaft frei flottierenden Förderungsgelder und -Stipendien betätigt“?

Frank Schirmmacher betont den „historischen Verdienst Reich-Ranickis“, der den Leuten klargemacht habe, „ihr seid eben nicht so vollständig Mensch, wenn ihr Literatur nicht kennt“. Von seinem Vorgänger spricht er mit dem Respekt, mit dem sich ebenbürtige Partner begegnen. Im Moment sei es eben so, daß „Reich“ mehr

Kritikern der jüngeren Generation der Begabteste“ schien, wählte Literaturchef Marcel Reich-Ranicki den fast 40 Jahre jüngeren Frank Schirmmacher zu seinem Nachfolger, entscheidend unterstützt vom verantwortlichen Herausgeber Joachim Fest.

Bei aller anerkannter Fachkompetenz des Auserwählten, zeigte die sonst meist konserva-

tiv eingestellte „F.A.Z.“, damit nicht ein ungezähntes, geradezu revolutionäres Maß an Risikobereitschaft? „Wissen Sie, im Zusammenhang gesehen relativiert sich die Entscheidung für meine Person“, meint Frank Schirmmacher gelassen, und seine Erklärung klingt mehr nach echter Überzeugung als koketter Bescheidenheit. Seine Berufung stehe nicht für perso-

**„Von den jungen
deutschen
Kritikern der
Begabteste“**

„Ich wehre mich dagegen, eine Figur im Wohnzimmer zu sein.“

zum schreiben komme als er, beim Druck aber auch nicht anders behandelt werde wie die anderen hochqualifizierten Autoren auch. Distanz äußert sich allenfalls indirekt, so wenn er über Literaturbetrieb im Fernsehen spricht, wo Marcel Reich-Ranicki ein gern gesehener Gast ist. Er, Schirmmacher zum Fernsehen? Da könnten die bieten, was sie wollen. „Ich wehre mich dagegen, eine Figur im Wohnzimmer zu sein.“ Ohne sich auf seinen Vorgänger zu beziehen, macht er eigene Positionen deutlich: etwa zur Macht eines Literaturkritikers, in dessen Zeitung pro Jahr weit über 1000 Bücher besprochen werden – mehr als in jeder anderen Zeitung – und der damit maßgeblich das Schicksal von Büchern und Autoren beeinflusst.

Diese Macht ist für Schirmmacher erst mal nur „eine sogenannte“, einfach „eine minimale“ im Vergleich zu irgendeinem drittclassigen Abteilungsleiter einer Bank, der über ein Bauprojekt in der brasilianischen Provinz entscheiden, Minen schließen oder öffnen könne. „Unsere Macht ist wirklich sehr begrenzt und vielmehr eine moralische Frage, die sich auf die Psyche der Schriftsteller bezieht, was man den Menschen zumuten kann.“ Und außerdem: „Wir können natürlich Leute ziemlich bekannt machen, aber wenn die dann nicht so gut sind, setzen sie sich auch nicht durch.“ Seine persönliche Macht beschreibt er nüchtern: Wenn jemand ein viertklassiges Werk in der Rezension hochlobe, aber die Argumente ihn nicht überzeugen, werde er eben den Druck verhindern: „Dafür hat man ja nun diese Position.“ Außerdem sei er von einem Netz an Beratern umgeben, die ebenfalls zur Urteilsfindung beitragen.

Die Zeit der Kritikerpäpste sei einfach vorbei. Zeitgemäßer erscheinen ihm da eher Personen wie der Amerikaner Bob Silvers, Editor der „New Revue of Book“, den nach Meinung seines jungen deutschen Kollegen vor allem zwei Dinge auszeichnen: Erstens redigiere er ein herausragendes Literaturblatt. Zweitens beschaffe er dafür hervorragende Autoren.



Unangefordertes wird nicht gedruckt

Und wie beschafft Frank Schirmmacher seine Autoren? Neben persönlichen Kontakten bietet ihm das ressort-eigene Personenarchiv Unterstützung: dort ist jeder, der seit der Gründung der „F.A.Z.“ 1949 im Literaturteil etwas veröffentlicht hat, mit einer eigenen Karteikarte registriert. Die täglichen Einsendungen werden alle von ihm selbst und mindestens einem weiteren Redaktionsmitglied gelesen, darunter die von empfohlenen Autoren „etwas genauer“. Zum Redaktionsprinzip gehöre jedoch, keine unangefordert eingeschickten Manuskripte, insbesondere Rezensionen, zu drucken. Die eher seltenen Ausnahmen bestätigen die Regel.

Über befreundete Schriftsteller selbst etwas zu schreiben, verbietet ihm das Gebot der Neutralität. Objektivität hingegen habe keinen Platz in der Literaturkritik: „Niemand, der die Zeitung liest, will Objektivität, sondern ein begründetes Urteil.“ Und da habe jeder seine eigenen Prinzipien. Er persönlich neige sehr zur historischen Betrachtung.

Sind Kritiker selbst verkappte Schriftsteller? Also, er zumindest habe nicht (mehr) den Ehrgeiz, mit eigenen Werken die Literatur zu bereichern. „Wenn ich in der Schublade lauter unvollendete Romane hätte, wäre ich doch kreuzunglücklich“, meint er, lacht und widmet sich mit Messer und Gabel dem kleingehackten Hühnchen, be-

vor sein Essen endgültig kalt wird. Ein paar Bissen später beschreibt er die Aufgaben des „F.A.Z.“-Literaturressorts, das für Schirmmacher drei Funktionen zu erfüllen hat: Grundsätzlich zunächst – den Leser zu informieren. Obwohl die „F.A.Z.“ mit ihren vielen Besprechungen wohl als einzige Tageszeitung auf der Welt einen fast vollständigen Überblick über die Produktion eines Landes gebe, sei ein Rundum-Service natürlich trotzdem ein Problem, weil immer nur eine Auswahl möglich ist.

Als zweites: dem breiten Leserpublikum die Bedeutung der Literatur als Teil des Lebens nahezubringen, zu zeigen, Literatur habe einen Wert an sich, einen gesellschaftlichen, sozialen Wert. „Das ist eine sehr wichtige Aufgabe, die die ‚F.A.Z.‘ mehr als andere Zeitungen erfüllen kann, eben weil sie von so unterschiedlichen Leuten gelesen wird und ihnen zeigen kann, ohne Literatur seid ihr eben nur Frakturmenschen.“ Die dritte Funktion – den Leser zu fordern, ihm auch Unbekanntes und schwierige Lektüre „zuzumuten“, zum Beispiel einen bisher unveröffentlichten Text von Samuel Beckett oder politische Gedichte des Exil-Polen Adam Zagajewski. „Das ist eine ungeheure Chance zur im weitesten Sinne politischen Bewußtseinsbildung des Lesers. Sie müssen sehen, daß es so einfach wie im Fernsehen nun auch wieder nicht geht.“

Überhaupt Politik – Literaturkritik – Fernsehen. Über dieses Beziehungsgeflecht kann sich Frank Schirrmacher so in Rage reden, daß auch seine Haarlocken heftig in Bewegung geraten. Der Fall des ägyptischen Nobelpreisträgers Nagib Machfus beispielsweise – für ihn ein typischer Fall der „Verlogenheit“ gewisser Literaturkritiker, die mit Dritte-Welt-Klischees Literatur beurteilen und sich damit ihr politisches Gewissen und intellektuelles Selbstbewußtsein für ihre avantgardistischen Parties erschreiben“. Dabei hätten sie noch nicht mal Proust begriffen oder die Bedeutung von Beckett erkannt, diese Art der Literatur als Selbsterkenntnisprozeß mit ihren sozialpolitischen Fragen. Das Literaturverständnis solcher „Avantgardisten“, die Simmel verweisen und Nagib Machfus preisen, habe für ihn das gleiche geistige, intellektuelle Niveau wie das eines Proseminars von 1968, schimpft Frank Schirrmacher.

Stichwort Simmel: In welche Kategorie gehören denn die Rezensionen von Romanen des vielgeschmähten Erfolgsautors? Literaturkritiker Schirrmacher, der in der „F.A.Z.“ den Simmel-Roman „Denn mit dem Clown kamen die Tränen“ seinerzeit (positiv) besprochen hat, holt tief Luft zu einer langen Erklärung: „In der gesamten Kultur finden Sie heute mindestens zwei verschiedene Ebenen: die der einfachen, unmittelbar verständlichen Kultur und die der absolut hermetischen Kultur. In der Wissenschaft ist das nicht anders wie in der bildenden Kunst und der Literatur. Nehmen wir hier die hermetische Ebene, also sagen wir Fontane, Joyce, Kafka, Musil, Beckett beispielsweise. Die brauchen keine Leser in dem Sinne, als sie ihren Zweck in der Fortentwicklung der Literatur an sich erfüllen: Kafka hat sehr genau die realistischen Romane des 19. Jahrhunderts gelesen und darauf aufbauend die Literatur ein Stück weitergebracht. Beckett wiederum hat ohne Zweifel Joyce und Kafka sehr genau gelesen und erneut die Literatur weiterentwickelt. Diese Ebene funktioniert also in sich selbst.“

Auch Frank Schirrmacher hat Kafka sehr genau gelesen, über den Konstruktivismus bei Kafka promoviert und 1986 als Herausgeber den Band „Verteidigung der Schrift. Kafkas ‚Prozeß‘“ veröffentlicht. Keine Frage also, wie seine Sympathien verteilt sind: „Dieser Klasse, die wie in der Physik eine Art Halbwertzeit von etwa 50 Jahren hat, bis ihre Wirkung erkennbar wird, werde ich in der ‚F.A.Z.‘ immer einen großen Raum einräumen, sie stützen, hegen und pflegen.“

Nicht ohne sich zu vergewissern, daß seine Zuhörerinnen ihm folgen kann, fährt er fort: „Die andere Klasse braucht nur Leser, weil sie das ausspricht, was der aktuellen Zeit gemäß ist. Dazu gehört Heinrich Böll ebenso wie Johannes Mario Simmel, wenn auch beide von unterschiedlicher Qualität sind. Böll hat ein paar Bilder gefunden, die sind irre. Zum Beispiel der Intellektuelle als Clown auf den Stufen einer Kirche. Da ist einfach alles drin, und so etwas kann Simmel nun überhaupt nicht. Aber dennoch, beide sind Vertreter einer Klasse – eben der des realistischen Romans. Und wenn die derzeitige Kluft zwischen dieser und der anderen Ebene weiter so wächst wie derzeit, wird Simmel gegen Ende der 90er Jahre ein gar nicht mehr so unterscheidbarer Schriftsteller sein. Die alte Frage nach dem Verhältnis von Literatur und Wirklichkeit stellt sich heute völlig neu. Die Realität unserer Zeit ist doch, daß der Verwaltungsmensch, der über Atomkraftwerke befindet, damit die weitreichendsten Entscheidungen in unserem Jahrhundert treffen kann, bedeutsamer als jeder Politiker zuvor. In diesem Prozeß hat die Literatur noch nicht die Mittel des Umgangs und der Rezeption gefunden.“ Mit dieser düsteren Feststellung beschließt er den leidenschaftlichen Vortrag und nippt an seinem Glas Bier.

Die Zustandsbeschreibung der Literatur führt zur Frage nach dem Leser. Daß das Fernsehen aus den Lesern bloße Zuschauer macht, die Gefahr sieht er nicht. Im Gegenteil: „Ich

Wenn Raufbie nicht

Von Frank Schirrmacher

Chemist ist ein Fundamentalist. Seine Morddrohung gegen den englischen Schriftsteller James Rachile aber sollte der westliche Welt dazu dienen, daß auch im fundamentalen Prozeß zu verstanden ist, daß die Freiheit und der Menschlichkeit, und daß es auf des Schicksal des Lesers verpflichtet ist. Nur sollte von Ökonomie auszugehen, und dabei wird offenbar, daß eine humanistische Bildung eine große, bräunliche Weltkultur nicht erfüllt.

Die Reaktionen der westlichen Welt sind heute unendlich. Zunächst sollte man über seinen wirklichen Sachverhalt nachdenken, die Idee schmerzhaft. Zwar hat auch in der Vergangenheit die Kugel in Italien immer wieder gegen Völlerei und vornehmliche Annehmlichkeiten geschlagen. Doch das ist Staat Gewalt, nicht Energie. Tausende von Menschen haben sich in den Gefängnissen eines läßt sich nicht minder zusammen, als die in unendlich, aber nicht ohne Beispiel. Chemist ist ein Fundamentalist, der englischen Schriftsteller Rachile gegen eine Morddrohung zu einer, ist hingegen notwendig.

Das ist erstaunlich und die schließliche, fast schließliche Reaktionen großer Teile der europäischen Öffentlichkeit. Es hat Tage gedauert, ehe die einst immer zu Protesten und Unterwürfenheiten Verbände auch nur ein Wort von sich gaben. Manche der intellektuellen Leitfiguren waren, nachdem Chemist seinen „Killer-Auflauf“ verheißt hatte, wie von Fiebern erschrocken. Schiergen ist ein Außer! Es können in die Situation nicht?

Viele westliche Intellektuelle, deutsche zumal, leben seit langem in einem imaginären Reich von Wohlstand, Mut und Rebellionen. Die Rachile einer Straße oder der Bewegung eines Andern kann als Märtyrerin, eine Veränderung durch die Politik als ein Art Fieber dargestellt werden – in jedem Fall nicht nur in vielen Schichten der westlichen Welt, sondern in vielen Ländern Europas des Prozeß, der nicht weiter, nur wenigen Akteure erlaubt, vielleicht dadurch haben viele die Chemisten des westlichen Mittelalters im Sinne nicht begriffen. Dabei liegt auf der Hand, was man auf Chemist Anwendung anzugewandt hat. Rachile Buch wird gedruckt werden, und das muß mit allen in Gefahr stehenden Mitleid gezwungen werden, das Manfredi zurückzuführen.

In der Morddrohung des westlichen Mittelalters führt auch die humanistische Argumente, im Fall Rachile sollte die westliche Welt vor den Vorstellungen von Kultur und Moral gegen die des Lesers mit Sachverhalt und Prozeß durchgehen. Aber kein westlicher Staat dringt mit Ferkeln in Iran ein, um dort die Respektierung der Menschenrechte zu dem Machtwort zu erzwingen, kein westlicher Staatmann ruft

zum Mord auf, weil Iran der flüchtige Gelehrte verleiht.

Im dem Manfredi Chemist befindet sich die zivilisierte Welt im Zustand der Selbstverleugung. Was sie jetzt tut oder zu tun unterläßt, wird nachfolgende Wirkungen für die Selbstachtung der Grundrechte und des Lebensfähigkeit haben. Man kann über Literatur, über Schriftsteller und über Irrationalen Scharf, aber was bedeutet es, wenn einem Kultur einmal mit der Erinnerung fertig werden sollte, daß in ihrer Mitte ein Schriftsteller von einem Staat zu Tode gehen würde, während er von Angst oder Unfähigkeit schwebt?

Vor diesem Hintergrund wird das Verwirrspiel, das der deutsche Verlag Frankfurt aus der Veröffentlichung der „Sessenden Tiere“ resultiert, noch verständlicher. Es geht um Gelder, um das Buch entstehen wird, und wenn es, wenn auch der Morddrohung des Deutschen Buchhandels, keine Möglichkeit bietet, dann ist es, als wenn ein Staat auf den Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger zu führen einen ersten Anschlag auf den deutschen Verlag, Enzensberger, in Anbetracht die einzige deutsche Stimme der Empörung, keine dem Vorleger „Fischer“ vorgeworfen und sich als Herausgeber der Buches angesehen. Anstatt im Angesicht der Gefahr zusammenzukommen, Irrationalen der Morddrohung des Schriftstellers wegen einer „Mülligkeit“ Gewiß, man kann niemanden zum Mord zwingen. Aber man sollte denken, da gerade das Personal über das Buch entscheiden würden, weswegen die Chasen dazu gehen.

Man darf sich über die Situation dessen hinaus befragen. Es kann passieren, daß Salomon Rachile ungeschickt wird. Jedoch wenn es nicht, daß er die Lösung einer Gewalt der Angst sein wird. Seine Verträge ähnen, die Rachilebücher, Verträge und Beziehungen sind in Frankfurt. Das sollte wenn der „Bild“ zurückgezogen wird, könnte Chemist das Leben des englischen Schriftstellers zerstört haben. Solche kulturellen Grausamkeiten können leicht Schriftsteller, Künstler, auch Journalisten in aller Welt treffen.

Deshalb muß der Westen Iran kennenlernen, was geschähen würde, sollte Rachile sterben. Der Aggressor muß wissen, daß er die Welt nicht mehr beherrschen wird und daß diese Welt keine ist. Er dem Prozeß Opfer zu bringen. Dabei sollte jeder Tag Ökonomie aber, da eines Manfredi „verleihen“ und „erkennen“ wollen, sollten sofort damit aufhören. Was immer es möglicher Irrationalen durch Rachile Buch hervorgebracht sein mag, es ist mit der Drohung Chemist notwendig geworden.

Wir sind Zeugen nicht nur eines politischen, sondern eines der großen kulturellen Konflikte der Nachkriegszeit. Wir er zu lesen sein wird, weil niemand. Aber Iran muß begriffen, daß ein bei sich auf Akteure erregt Welt zu Salomon Rachile steht.

glaube, daß der Fernsehkonsum abnehmen wird. Der alltägliche Wahnsinn, was zum Beispiel mit der Umwelt passiert, führt die Menschen wieder zum Lesen – als Lebensform und Erfahrungswert an sich.“ Lesen sei eigentlich eine Herausforderung an sich selbst, weil eine asoziale Form des Verhaltens: „Musik hören kann ich mit mehreren, lesen aber nur ganz allein.“ Und welche Mittel will er einsetzen, um das „asoziale Verhalten“ zu fördern? Hat er neue, eigene Vorstellungen für den Literaturteil der „F.A.Z.“? „Ja, aber sage ich nicht“ und lockt stattdessen zum Lesen: „Schauen Sie sich mal unsere Frühjahrsbeilage an, da werden zum Beispiel ein paar neue Sachen dabei sein!“

Annette Milz

**Neue Ideen?
„Sag ich
nicht“**